Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 44 (1988)
Heft: 1

Artikel: Der Topos - eine literarische Stilfigur
Autor: Andreotti, Mario
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421499

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Topos — eine literarische Stilfigur

Von Dr. Mario Andreotti

Was ein literarisches Symbol, ein Motiv oder eine Metapher ist, glauben wir auf Anhieb zu wissen. Aber was ein Topos sein soll, ist uns schon weniger geläufig. Und trotzdem: Beinahe tagtäglich verwenden wir — in den allermeisten Fällen kaum bewußt — sogenannte Topoi, oder werden wir zumindest mit ihnen konfrontiert.
Sie erwarten eine Definition des Begriffes „Topos"? Lassen Sie mich vorerst ein kurzes alltägliches Beispiel geben. Nehmen wir an, Sie stoßen auf folgende Heiratsanzeige:

> Zärtliches Weib, 30/174/ev., sucht klugen, zärtlichen Adam als Geliebten, Partner und Ehemann. Es möchte ihn liebhaben, begleiten und inspirieren in seinem Beruf (künstlerisch, geisteswissenschaftlich oder naturwissenschaftlich) und mit ihm gemeinsam jenen harmonischen Innen- und Außenraum schaffen, in dem sich auch kleine Adams und Evas wohlfühlen und entfalten können. Es liebt: Gedanke, Wort, Musik, Farbe, Form, Bewegung — und alles geprägt von Phantasie, Spontaneität. — Wenn Ihnen irgend etwas zuflüstert: „Das könnte meine Eva sein", dann nehmen Sie sich die Zeit, an ... zu schreiben. Wer weiß, vielleicht bedeutet das für die Gezeiten zweier Lebensläufe einen neuen Abschnitt?

Sehen wir uns diesen klug geschmiedeten Text an. Er besteht aus einer Anreihung verschiedener Topoi, auch wenn das von der Schreiberin nicht unmittelbar beabsichtigt war. Da ist zunächst von einem „zärtlichen Weib", das einen ebenso „zärtlichen Adam" sucht, die Rede. Angestrebt wird dabei jener „harmonische Innen- und Außenraum, in dem sich auch kleine Adams und Evas wohlfühlen und entfalten können". Die Anspielung ist überdeutlich: Hier soll über den *Harmoniegedanken* — beachten Sie die Aufhebung sämtlicher Gegensätze, z. B. Innen- *und* Außenraum — und verstärkt noch durch die Bezeichnungen „Adam" und „Eva" vor dem Leser das Bild eines geradezu paradiesischen Zustandes heraufbeschworen werden. Oder anders gesagt: Die Anzeige vermittelt eine ganz bestimmte Botschaft, die sich letzten Endes als Sehnsucht nach einer Wiederherstellung des biblischen Paradieses lesen läßt. Schon das archaisierende Wort „Weib" verweist deutlich auf einen biblischen Diskurs und damit eben auf eine religiöse Paradiesvorstellung, erinnern wir uns dabei doch an die Sündenfallthematik der Bibel (Gen. 3).
Was hat das nun aber mit dem Toposbegriff zu tun?
Wir stellen fest, daß sich die Verfasserin der Anzeige für ihren Zweck eines Motivs bedient, das zwei grundlegende Eigenschaf-

ten besitzt. Die erste: Es steht innerhalb einer langen biblisch-christlichen Tradition und hat sich deshalb verfestigt, ist quasi zu einem Gemeinplatz geworden. Die zweite: Gerade dadurch bekommt dieses Paradiesmotiv ein beinahe mythisches Prestige, vermag es den Appell an den geneigten Leser zu verstärken. Denken wir nur daran, daß die Sehnsucht nach einem paradiesischen Zustand in jedem von uns steckt.
Von diesem kurzen Beispiel her läßt sich nun der Begriff des „Topos" bereits umschreiben:

> *Ein Topos (Pl. Topoi) ist ein literarisches bzw. rhetorisches Motiv, das sich durch die Tradition verfestigt hat und damit zu einer Art gedanklichem Gemeingut geworden ist. Entscheidend ist, daß der Topos stets ein bestimmtes mythisches Prestige besitzt, daß er also in hohem Maße wirksam ist. Im Gegensatz zum Symbol, mit dem er dieses mythische Prestige teilt, wird seine Wirkung aber viel weniger bewußt erfahren.*

Kehren wir nach dieser Definition nochmals zu unserem Beispiel zurück: Wir können nun sagen, daß der Text mit einem Paradiestopos arbeitet. Daneben finden sich, wie schon angedeutet, noch weitere Topoi, von denen wir uns nur noch einen kurz anschauen wollen. Betrachten Sie die Worte „Wenn Ihnen irgend etwas zuflüstert . . ." Auf den ersten Blick sagen sie wenig. Sehen wir sie uns aber näher an, dann stellen wir fest, daß sich in ihnen ein ganz bestimmter Glaube spiegelt, nämlich der an die Schicksalhaftigkeit des Lebens, wie wir ihn seit der griechischen Antike kennen. Es handelt sich um den sog. Schicksalstopos, der sowohl im Alltag als auch in der Dichtung eine bedeutende Rolle spielt. Denken Sie nur an den Schicksalsbegriff im traditionellen Drama; denken Sie aber vor allem an die Bedeutung des Schicksals in unserem täglichen Leben, etwa wenn davon die Rede ist, daß „man halt nichts ändern könne", daß „alles so komme, wie es müsse" usw.
Was hat das nun alles mit Literatur zu tun? Sehr viel, würde ich meinen, denn gerade sie bedient sich des Topos in einem so hohen Maße, daß sich innerhalb der Literaturwissenschaft eine eigentliche Toposforschung entwickelt hat. Durch diese Toposforschung wurden die zuvor oft als Originalschöpfungen mißverstandenen Aussagen und Bilder einzelner Autoren in einen Traditionszusammenhang gestellt, der von Homer bis Goethe, von der Antike bis ins 18. Jh. reicht. Denn bis zur Aufklärung — das muß der Leser älterer Dichtung wissen — haben die meisten literarischen Aussagen „nur" Toposcharakter, sind sie also „blo-

ße“ Übernahmen vorgefundener Bilder, stehen sie demnach eben in einem *bewußten* Traditionszusammenhang. Dieser Traditionszusammenhang wird erst seit dem Sturm und Drang und der Klassik allmählich aufgelöst und durch die Vorstellung von Originalität ersetzt. Doch der Topos als solcher ist aus der Dichtung auch dann nicht verschwunden; er ist uns seit der Klassik nur weniger bewußt. Und genau da liegt sein Problem oder, besser gesagt, seine ästhetische Fragwürdigkeit. Sagen wir es ganz deutlich:

> *Zahlreiche Aussagen und Bilder, von denen Autoren glauben, sie seien ihre ureigenste Schöpfung, sind in Wirklichkeit reine Topoi, also bloße, allerdings meist unbewußte Übernahme älterer Vorlagen.*

Zeigen wir dies an einem der bekanntesten Topoi der deutschen Literatur, am sog. *Naturtopos*. Diesen Topos gibt es seit dem höfischen Minnesang; Sie erinnern sich da sicher an die beinahe stereotype Aufreihung bestimmter Requisiten der Frühlings- oder Winterlandschaft (diu grüene heide, bluomen unde klê; diu linde; diu kleinen vogelîn; der kalte snê), bei denen der parallele oder gegenläufige Bezug der Naturdarstellung zur Minnethematik entscheidend ist: Frühlingsfreude weist auf Minnehoffnung, Winterklage auf Minneleid. Schon hier geht es grundsätzlich darum, daß sich alles menschliche Leben im Bereich der Natur spiegelt, daß Menschliches und Natürliches letztlich identisch sind, insofern nämlich, als sich der Mensch immer wieder der Natur anzugleichen hat. Darin besteht das Wesen des Naturtopos, das sich nun über die ganze deutsche Literaturtradition, über Goethe und die Romantik hinweg bis ins 20. Jh. entfaltet. Schauen wir uns dazu zwei lyrische Texte an, den einen aus der Spätromantik, den andern aus den achtziger Jahren unseres Jahrhunderts. Nikolaus Lenau dichtet die folgenden Zeilen:

Die dunklen Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz wie unsre Liebe
Zu Tränen nur gemacht.

Und bei Marianne Kawohl heißt es:

Du bist wie eine Rose.
Als Knospe sah ich Dich
verschlossen,

doch wunderschön
mit allen Möglichkeiten des Erblühens.
Ich erlebe Dich als zarte Blüte . . .

In beiden Texten haben wir es mit etwas Ähnlichem zu tun, nämlich mit der Angleichung eines menschlichen Bereiches an

den des Natürlichen. Nikolaus Lenau geht dabei symbolisch vor, indem er „die dunklen Wolken" und die „sternenlose Nacht" über ein gemeinsames Merkmal „dunkel" zum Sinnbild der „traurigen" Situation zweier Liebender macht, während Marianne Kawohl mit einem einfachen Vergleich (*„wie* eine Rose") arbeitet, wobei sie, darin ebenfalls traditionell-symbolisch, das Erblühen der Rose als Sinnbild menschlicher Entwicklung nimmt. Beide Texte verwenden demnach den Naturtopos, stehen, von da aus gesehen, in der langen Tradition einer Naturlyrik, deren Bilder schon längst zu „literarischen Gemeinplätzen" geworden sind.
Daß die Verwendung des Naturmotivs in der Literatur nicht zur Toposhaftigkeit führen muß, hat Bertolt Brecht in seinen „Bukkower Elegien" (1948—1956) gezeigt. Geben wir dafür abschließend ein kurzes Beispiel:

Tannen

In der Frühe
Sind die Tannen kupfern.
So sah ich sie
Vor einem halben Jahrhundert
Vor zwei Weltkriegen
Mit jungen Augen.

Der Titel dieser Elegie, „Tannen", verweist auf den Naturbereich. Nun sind aber die „Tannen kupfern", verbindet sich also ein Natürliches mit einem Kulturell-Geschichtlichen, d. h. mit einem menschlichen Bereich, so daß zunächst eine Vermittlung von Kultur und Natur im Sinne der traditionellen Naturlyrik entsteht. Dadurch aber, daß der idyllisch wirkende Eingang der ersten zwei Zeilen zeitlich vor die beiden Weltkriege („So sah ich sie *vor* . . .") verlegt wird, erscheint die Verbindung von Menschlichem und Natürlichem, wie sie jede traditionelle Naturlyrik eben sichtbar macht, als in Frage gestellt. Die anfänglich euphorische Wirkung der ersten beiden Zeilen kehrt sich ins Gegenteil: „Mit jungen Augen", d. h. in der Art traditioneller Lyriker, „sehen" heißt jetzt in unstatthafter Weise harmonisierend oder falsch sehen. Der „alte" Naturtopos wird so über eine Verfremdung des Naturmotivs parodistisch aufgelöst. Das ist wirkliche Moderne, die sich von einer allmächtigen Topostradition gelöst hat, indem sie diese gerade parodiert.

Denken wir daran: Es geht nicht darum, daß wir in unseren Texten sämtliche Topoi vermeiden, sondern darum, daß wir diese durch entsprechende Variationen immer wieder bewußt sichtbar *machen. Das Toposhafte soll auf diese Weise der kritischen Reflexion des Lesers anheimgestellt werden.*